

Benedict Schubert
Predigttext: Matthäus 17, 1–9

Klarheit und Durchblick



Die Verklärung – Ikone aus dem 15. Jhdt.

1 Und nach sechs Tagen nimmt Jesus den Petrus, den Jakobus und dessen Bruder Johannes mit und führt sie abseits auf einen hohen Berg. 2 Da wurde er vor ihren Augen verwandelt, und sein Angesicht strahlte wie die Sonne, und seine Kleider wurden weiss wie das Licht. 3 Und siehe da: Es erschienen ihnen Mose und Elija, und sie redeten mit ihm. 4 Da ergriff Petrus das Wort und sagte zu Jesus: Herr, es ist schön, dass wir hier sind. Wenn du willst, werde ich hier drei Hütten bauen, eine für dich, eine für Mose und eine für Elija.

5 Während er noch redete, da warf eine lichte Wolke ihren Schatten auf sie, und eine Stimme sprach aus der Wolke: Dies ist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe. Auf ihn sollt ihr hören! 6 Als die Jünger das hörten, fielen sie auf ihr Angesicht und fürchteten sich sehr. 7 Da trat Jesus zu ihnen, rührte sie an und sprach: Steht auf und fürchtet euch nicht! 8 Als sie wieder aufblickten, sahen sie niemanden mehr ausser Jesus. 9 Während sie vom Berg hinunterstiegen, gebot ihnen Jesus: Sagt niemandem, was ihr gesehen habt, bis der Menschensohn von den Toten auferweckt worden ist.

MATTHÄUS 17

Liebe Gemeinde, liebe Schwestern und Brüder,

einen hellen Moment von Klarheit erleben die drei Jünger, die Jesus auf den Berg hinauf begleiten dürfen. Vorher Missverständnisse und Fragen, hinterher Unklarheit und Ohnmacht. Doch dazwischen liegt dieser besondere Moment, in dem die drei mehr sehen als das, was vor Augen liegt. Sie erkennen durch das Vordergründige hindurch die Wirklichkeit Gottes. Sie hören das Unglaubliche so, dass sie es glauben können, sich darauf einlassen und verlassen.

Kein Wunder, will Petrus in seiner hemdsärmelig zupackenden Art Hütten bauen. „Ist das schön, dass wir hier sind!“ – Petrus ist hingerissen, glücklich, durchströmt von Gewissheit und Nähe, von Frieden und der wilden Hoffnung, dass alles gut ist und gut kommt. Er ahnt aber auch, dass so ein Moment äusserst flüchtig ist. Die Tiefenschau, die ihm und den beiden anderen geschenkt wird, ist wie ein Blitz, ein kurzes Aufleuchten, doch zu schnell ist es vorbei und weit öffnet sich der Raum für den Zweifel. Bohrend stellt sich die Frage, ob alles nur Einbildung war. Denn schon wieder sehen sie nur noch Jesus. Und mit ihm waren sie ja schon auf den Berg hinauf gestiegen. Wir sind wieder zurück auf dem Boden der Realität und nun kommt auch schon der Abstieg vom Berg der Verklärung: im Alltag werden die anderen Jünger warten, ein verzweifelter Vater mit seinem kranken Kind, Hoffnungen, die ausgerechnet von denen enttäuscht wurden, die sich doch auf Jesus berufen.

Ich lese den Text mit einer gewissen Scheu. Fast ist es mir ein wenig peinlich, weil ich den Eindruck habe, der Text lasse uns in ungebührlicher Weise teilhaben an einem Moment von grosser Intimität. Wie wenn ich beim Lesen wieder zum Buben würde, der mit rotem Kopf durch ein Schlüsselloch späht und im Zimmer etwas beobachtet, was ihm das Herz höher schlagen lässt, aber er versteht es nicht und weiss genau, dass er anständigerweise gar nicht hinschauen sollte.

Es ist richtig, wenn wir beim Beten die Augen schliessen und nicht einander beobachten. Und es ist richtig, wenn wir es eigentlich unpassend finden, wenn Menschen beim Beten fotografiert werden. Die entsprechenden Bilder sind entweder lächerlich, weil sie offensichtlich gestellt sind – oder sie kommen mir vor wie ein Übergriff: sie halten Menschen in einem allzu persönlichen Moment fest, in dem sie schutzlos und sehr verletzlich sind. Ob wir den Plan des Petrus, Zelte aufzuschlagen, auch als Wunsch deuten können, sich und das, was die drei Jünger schauen, abzuschirmen vor neugierigen Blicken derer, die es dann hinterher zerreden?

Trotzdem fügt Matthäus – so wie auch Markus und Lukas – den Abschnitt über die „Verklärung Jesu“ in sein Evangelium ein. Wir sollen auch diesen Bericht in der Sammlung der Texte haben, an denen wir uns orientieren, aus denen wir Hoffnung schöpfen können. Schauen wir also hin, folgen wir dem Text behutsam und versuchen zu verstehen, was geschieht:

Nach sechs Tagen – also am siebten Tag. Wir befinden uns in der ausgesparten Zeit, die für Gott, für die Ruhe in ihm reserviert ist. Wir sind nicht nur räumlich aus den Niederungen des Alltagsgetümmels hinaufgestiegen auf diesen Hügel. Wir haben uns auch zeitlich aus den Rhythmen des

Alltags gelöst: wir stehen nicht dann auf, wenn wir werktags aufstehen, wir plagen uns nicht gleich wie sonst. Wir kleiden uns auch nicht, wie wir uns sonst kleiden, essen anders als am Montag oder Dienstag oder Donnerstag.

Jesus nimmt den Petrus, den Jakobus und dessen Bruder Johannes mit. Wir wissen nicht genau, wie gross die Gruppe war, die mit Jesus mitzog. Es gab vermutlich immer ein paar Schaulustige. Es gab wohl welche, die für ein paar Tage mitgingen. Eine Gruppe von Frauen gehörte sicher so lange zum engsten Kreis der Jesusbewegung, dass ihre Namen überliefert wurden. Und schliesslich gab es zwölf Männer, die Jesus als seine Jünger in einem ganz besonderen und symbolisch aufgeladenen Sinn bezeichnete. Von all denen nimmt er nur drei mit. Wie ging es aber denen, die nicht haben mit auf den Berg steigen dürfen? Waren sie verletzt? Verwundet? Etwas neidisch? Oder erleichtert? Haben sie es eine Weile lang gar nicht bemerkt, bis einer fragt, wo denn der Jesus und der Petrus geblieben seien. Und warum die beiden Brüder schon wieder nicht da sind.

Nur einer kleinen Minderheit ist die ausserordentliche Schau gegönnt. Die meisten müssen selig werden, indem sie glauben ohne zu sehen – und weil die, die dabei waren, es gegen die Weisung von Jesus doch weiter erzählen. Es gibt viel mehr, die die Erfahrung der intimen Nähe und des überwältigenden Durchblicks nicht machen. In der spezifisch reformierten Frömmigkeitsgeschichte ist Gerhard Tersteegen, dessen Lieder wir heute singen, einer der ganz wenigen Mystiker. Die meisten andern sind – das ist bekanntlich eines der häufigsten Adjektive, das für uns Reformierte gebraucht wird – „nüchtern“: sachlich, überlegt, eher praktisch als hingerissen, diskret eben.

Petrus, Jakobus und Johannes werden ausgewählt. Ihren nächsten gemeinsamen Auftritt im Drama haben sie im Garten Gethsemane (Mt 26,37). Auch dort sondert Jesus sie aus, sie sollen mit ihm gehen: dann aber nicht in die helle, himmlisch lichtvolle Verklärung, sondern in die Dunkelheit der Angst.

Diejenigen, die das Matthäusevangelium als erste hörten und lasen, wussten schon, was in jenem Moment noch nicht geschehen war: Petrus und die beiden Brüder sind Jesus auch im Martyrium nachgefolgt. In Gethsemane haben sie sich auf ihren eigenen Kampf mit der Todesangst vorbereiten können – und hier auf dem Berg auf ihre eigenen Verklärung, die Verwandlung durch die Auferstehung.

Jesus nimmt die drei Freunde mit auf einen hohen Berg. Wie Mose Aaron, Nadab und Abihu auf den Berg der Offenbarung mitnahm (Ex 24,1) – nur dass die unter dem Gipfel zurückbleiben mussten, während die drei Jünger mitgehen dürfen, bis ihnen die Schau gewährt wird und sie den wunderbaren Einblick erhalten ins Geheimnis Gottes. Oben auf dem Berg wird Jesus vor ihren Augen verwandelt. Wir sprechen gewöhnlich von der Verklärung. Sie ist Metamorphosis, Transfiguration, eine Verwandlung. Es war mehr als blosser Augenschein, als sein Angesicht strahlte wie die Sonne und seine Kleider weiss wurden wie das Licht.

In die Zeit bricht Ewigkeit ein. Mose und Elia, die sich im heiligen Moment mit Jesus unterhalten, sind Zeugen aus dieser Ewigkeit. Sie stehen für *das Gesetz und die Propheten*. Damit machen sie sichtbar, was die ganze Wirksamkeit Jesus schon bis dahin geprägt hat und weiter prägt: er handelt und spricht, heilt und bringt so zurecht, wie er es tut, weil er in und aus der Schrift lebt. Paulus wird als Lehrsätze formulieren, was die Jünger auf dem Berg der Verklärung sehen und erleben: „*Ziel und Ende des Gesetzes ist Christus.*“ (Röm 10,4) Und:

„Was immer Gott verheissen hat – in Christus ist das Ja und so auch durch ihn das Amen.“ (2. Kor 1,20)

Das sehen die drei Jünger. Und sie sehen das Wunder nicht nur; sie hören, worauf sie sich von da an im Leben und im Sterben verlassen können: *Dies ist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe. Auf ihn sollt ihr hören!*

Wie schon damals in der Wüste und auf dem Heiligen Berg am Sinai (Ex 19,16; 24,15) macht Gott seine Gegenwart erkennbar an einer Wolke, die sich über alle legt. Es ist nicht eine schwere, graue und grauenerregende, sondern eine *lichte Wolke*. Du atmest leichter, befreiter, fühlst dich nicht benebelt und betrübt, sondern siehst klar, weisst dich geborgen und behütet, wenn und weil diese Wolke sich über und um dich legt.

Als die Jünger das hörten, fielen sie auf ihr Angesicht und fürchteten sich sehr. Die Erfahrung der Verwandlung wirft die Jünger um. Sie können nicht locker stehen bleiben – sie sind überwältigt. Die Furcht, die sie packt, ist heiliger Schrecken darüber, dass der grosse Gott ihre Kleinheit nicht verachtet, sondern Ewigkeit aufstrahlen lässt in ihrem kleinen Raum, in ihrer kurzen Zeit, in ihrem begrenzten Herzen und Verstand. Diese Furcht bedeutet das Ende der Angst vor Tod und Teufel. Sie ist Anzeichen dafür, dass die Saat des ewigen Lebens eingepflanzt ist. Nichts und niemand

wird Petrus, Jakobus und Johannes *mehr trennen können von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist* (Röm 8, 39).

Nach der spektakulären Vision kommt ein Moment von grosser Zartheit: wir haben eben noch vom gleissenden Licht gelesen. Die ganze Heilsgeschichte hat sich verdichtet in diesem einen Moment. Gott selbst hat seine Stimme erklingen lassen und wir wundern uns, dass nicht die ganze Welt bebt. Die Jünger liegen flach – *da trat Jesus zu ihnen und rührte sie an*.

Wunderbar, diese Geste freundschaftlicher Vertrautheit, dieses unaufgeregte Zeichen von Liebe, diese Erfahrung von tröstlicher Nähe: Ich bin gemeint. Ich bin angesprochen. Ich kann mich nicht überhört haben, es ist kein Traum, kein Trugbild. Gott kommt ganz nahe.

Ich weiss nicht, wie es Euch geht. Mich berührt dieses Element der Geschichte besonders und weckt Sehnsucht. Spätestens dann hätte ich mit Petrus glücklich geseufzt: „Ist das schön, hier zu sein!“

Nur: ich war nicht dort, und wir sind es nicht. Sondern wir sind hier. Wir sind nicht auf dem Berg, nur auf dem kleinen Hügel über Birsig und Rhein. Dafür nicht bloss in einem Zelt, sondern in diesem von Schönheit erfüllten ausgesparten Raum, in einer aus dem Alltagstrott herausgelösten Zeit. Uns umhüllt nicht eine sichtbare Wolke der Gottesgegenwart, nicht einmal ein paar Weihrauchschwaden wie bei unseren orthodoxen Geschwistern. Aber immerhin: himmlische Klangwolken, eine erhebende Architektur, und starke Texte, die hin weisen auf das, was geschah und – das ist ihr Versprechen – heute geschieht.

Vielleicht blitzt für die eine oder den anderen in diesem Gottesdienst etwas von der Verklärung auf – möglicherweise aber auch gar nicht. Und du erlebst einen dichten Moment der Gottesgegenwart irgendeinmal unter der Woche, genau dann, wenn du es am wenigsten erwartest. Vielleicht gehörst du aber zu denen, die nicht sehen, nicht spüren, und doch glauben. Du hast es dir „nur“ sagen lassen. Ohne mystische Vision, ohne charismatisches Zittern lässt du dich mutig darauf ein und verlässt dich darauf: Jesus ist der, an dem ich ablesen kann, wie Gott handelt, wie er Menschen ins Lot bringt, wie er sie aufrichtet. Jesus bringt uns bei, wie wir uns veröhnen können, was Gerechtigkeit meint, und weshalb wir unerschrocken ins Leben treten können. Und sogar sterben.

Die strukturellen Hütten und Perspektiven unserer Kirche sind nur von untergeordneter Bedeutung. Jesus steht neben uns, neben dir, neben mir. Er berührt und ermutigt uns: Steht auf und fürchtet euch nicht! Mit ihm können

wir getrost hinabsteigen ins Durcheinander des Alltags, ins verwirrende Chaos der Welt. Uns ist Durchblick geschenkt, wir gewinnen Klarheit, wir sehen: hinter allem wird es hell.

Lesung: 1. Korinther 4,6-10; Lieder: RG 573, 244, 510 und 332